

Gottesdienst am 09.03.2014 (Invokavit) anlässlich der Eröffnung der 21. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in der Lutherischen Pfarrkirche zu Marburg.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen“ – dieses Wort Jesu, liebe Gemeinde, ist ebenso eindeutig wie aktuell. Schon seit längerem leben wir mit den Kriegen in Afghanistan, in Syrien, im Sudan, in Mali, haben uns vielleicht sogar daran gewöhnt, weil das alles Regionen sind, die weit weg von uns liegen – doch nun droht das Schreckgespenst des Krieges urplötzlich nach Europa zurückzukehren. Hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs haben wir unsere Lektion immer noch nicht gelernt. Im internationalen Machtpoker scheint es einfacher und naheliegender zu sein, sich mit Waffengewalt die Oberhand zu verschaffen.

Gebannt haben wir während der vergangenen Wochen die Bilder aus der Ukraine verfolgt, wo sich die Protestbewegung zu einem Sturm entfachte und die bisherige Regierung hinwegfegte. Der Hauch eines „ukrainischen“ Frühlings war zu spüren. Doch jetzt blicken wir auf die Krim und fürchten, dass es womöglich zu blutigen Kämpfen kommen könnte, die unabsehbare Folgen für die Menschen dort, aber auch für Europa haben könnten. Von De-Eskalation ist derzeit keine Rede! 1938 lässt grüßen!

In diesem Jahr gedenken wir aber auch der Beseitigung des Eisernen Vorhangs vor einem Vierteljahrhundert, der sich scheinbar unüberwindlich und endgültig mitten durch Europa zog. An der Grenze zwischen Ungarn und Österreich hatte es begonnen. Dort wurde der bewachte Grenzzaun eingerissen. Und von da an gab es kein Halten mehr. Unser geteil-

ter Kontinent wuchs schneller zusammen, als wir das denken konnten. Für das Geschenk der Freiheit können wir nicht dankbar genug sein.

Aber wir ahnten alle, dass sich die Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft nicht locker wegwischen ließen. Das Versprechen „blühender Landschaften“ war vollmundig und ging an der Wirklichkeit vorbei. Die Lebensbedingungen in Ost und West waren und blieben auf lange Sicht sehr unterschiedlich. In dieser Situation entschloss sich die evangelische Kirche mit ihrer Diakonie, die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ ins Leben zu rufen. Natürlich war klar: Osteuropa ist keine geographische Bezeichnung, sondern eine *politische*. Viele Staaten des früheren Warschauer Pakts liegen mitten in Europa und bilden sein Herz. Wer würde heute sagen, Prag oder Budapest wären Osteuropa! Nein, es ging darum, den Menschen in den Ländern zu helfen, die unter der sowjetischen Diktatur hatten leiden müssen. „Hoffnung für Osteuropa“ – das war und das ist ein Programm, das aus der Gewissheit lebt: Wir gehören in Europa zusammen. Wir stehen solidarisch füreinander ein. Uns ist das Schicksal der Menschen, denen es erheblich schlechter geht als uns, nicht gleichgültig.

Die Aktion von Kirche und Diakonie hat keine spektakulären Erfolge erzielen können. Das war gar nicht das Ziel. Und während der vergangenen Jahre haben wir auch feststellen müssen, dass das Interesse an den Lebensumständen in den europäischen Ländern östlich von Deutschland erheblich sank. Das hat „Hoffnung für Osteuropa“ zu spüren bekommen.

Trotzdem eröffnen wir mit diesem Gottesdienst in Marburg wieder eine neue Aktion. Es ist die 21. seit ihrer Gründung. Und wenn ich mich nicht täusche, dann ist uns heute möglicherweise stärker als zuvor bewusst, wie wichtig es ist, Menschen in anderen Ländern Hoffnung zu geben, so dass sie ihr Leben in Frieden, Freiheit, Selbstbestimmung und Würde führen können. Die Auseinandersetzungen in der Ukraine zeigen, wie zerbrechlich das gemeinsame „Projekt Europa“ ist, wie viel Nationalismus

noch vorhanden ist, wie viel Misstrauen auf allen Seiten herrscht. Europa als Ganzes braucht Hoffnung! Dazu wollen wir mit unseren bescheidenen Mitteln beitragen. Sie ändern die Verhältnisse nicht auf einen Schlag. Aber sie tragen dazu bei, füreinander Verständnis und Verantwortung zu gewinnen.

Es beeindruckt mich sehr zu sehen, wie viele Initiativen im Lauf des vergangenen Vierteljahrhunderts in unseren Gemeinden oder auf kommunaler Ebene entstanden sind, die dazu beitragen, die soziale Not zu lindern. Allen, die sich hier mit Zeit, Kraft und Geld engagieren, sei von Herzen gedankt!

Die Auseinandersetzungen um die Ukraine zeigen: Die Hoffnung für Osteuropa braucht einen festen Grund! Und sie braucht einen starken Willen! Sie lebt aus dem Vertrauen, dass wir auf diesem Kontinent zusammengehören – trotz all der Brüche und Spaltungen, die es zweifelsohne in der europäischen Geschichte immer wieder gegeben hat.

„Hoffnung für Osteuropa“ heißt heute: Es kann nicht sein, dass Machtinteressen mit militärischer Gewalt durchgesetzt werden. Was wir als Deutsche im Blick auf unsere westlichen Nachbarn erlebt haben, dass es zum Ende der Feindschaft gekommen ist, gilt in gleicher Weise für unsere Nachbarn im Osten. Der einzige Weg, um zu einem beständigen Ausgleich zu kommen, ist der Weg des Friedens. Gewalt gebiert stets neue Gewalt. Wir haben zu lernen, nach dem „gerechten Frieden“ zu suchen und in diese Suche alle Kraft zu stecken.

„Selig sind die Friedfertigen“, sagt Jesus. Ich weiß: Das ist im Lauf der Geschichte immer wieder als frommes Wunschdenken abgetan worden. Mit der Bergpredigt könne man keine Politik machen. Ich antworte darauf: Ohne sie erst recht nicht! Hier ist für uns die entscheidende Orientierung

gegeben, wonach wir uns ausrichten sollen. Wir sollen den Frieden wagen! Und der Friede ist stets ein Wagnis!

Manchmal hat man Luther kritisiert, wenn er in seiner Übersetzung der Bergpredigt von den „Friedfertigen“ spricht. Man hat dahinter eine softe Gesinnung vermutet, während es doch wörtlich um die „Friedensstifter“, also um ein aktives, konkretes Tun gehe. Luther selbst hat darin keinen Gegensatz gesehen: Die Friedfertigen sind für ihn diejenigen, „die nicht allein friedsam sind, sondern auch Friede machen, da ein gut Wort einlegen, dort ein gut Wort sprechen.“ Beides gehört zusammen: Gesinnung und Handeln. Es ist wie bei dem Wort „kunstfertig“: Das umfasst die Geschicklichkeit ebenso wie die Ausführung. Ja, liebe Gemeinde, zum Frieden müssen wir „geschickt“ sein, wir brauchen Fantasie, um die scheinbaren Alternativlosigkeiten durchbrechen zu können, müssen uns hineinbegeben in die oft sehr verwickelten Umstände. Friedfertigkeit lebt nicht in der Distanz, sondern aus der Nähe.

Was bedeutet das für uns in Europa, aber auch über die Grenzen unseres Kontinents hinweg? Es fängt damit an, nicht immer von „denen da“ zu reden, sondern Menschen anderer nationaler, religiöser und kultureller Prägung als Schwestern und Brüder zu entdecken. Wir alle, hier wie dort, sind doch Kinder Gottes – und wir sollen um Gottes Willen auch sein, was wir sind. Es ist für mich ein ehrliches Zeichen des Ringens um Frieden, dass die verschiedenen ukrainischen Kirchen und religiösen Gemeinschaften einen gemeinsamen Appell veröffentlicht haben, in dem sie zu einer friedlichen Lösung des Konflikts aufrufen. Und selbst der Moskauer Patriarch Kyrill versicherte seinem Kiewer Metropoliten, er wolle alles in seiner Macht stehende tun, „um die politisch Mächtigen von einer militärischen Auseinandersetzung abzubringen“. Pflicht der Kirche sei es, „die Bedrohten zu schützen“. Ja, liebe Gemeinde, wir gehören zusammen – trotz allem, was uns in Europa trennen mag. Das ist die allererste Einsicht auf dem Weg eines gerechten Friedens.

Und die zweite lautet: Nichts von dem, was wir im Namen der „Hoffnung für Osteuropa“ tun, ist vergeblich. Alles Engagement trägt Fürchte. Klein sind sie vielleicht, aber sie wirken. Und sie vernetzen uns miteinander, so dass wir uns nicht mehr egal sind. Der Friede wächst, wo Liebe, Verständnis und Solidarität gelebt werden. Deshalb machen wir weiter und lassen uns nicht entmutigen. Osteuropa braucht Hoffnung, denn Europa braucht Hoffnung!

Was aber ist, liebe Schwestern und Brüder, wenn uns die Herausforderungen zu groß erscheinen und wir mutlos zu werden drohen, wenn wir uns dem Lauf der Dinge ergeben, weil uns unsere eigene Kraft zu gering vorkommt? Dann bleibt uns immer noch das Eine und Entscheidende: zu Gott um Frieden zu beten! Das steht Friedensstiftern an! „Die Hände, die zum Beten ruhn, / die macht erstark zur Tat. / Und was der Beter Hände tun, / geschieht nach seinem Rat.“ Zu allen Zeiten ist das Gebet um Frieden die große Klammer gewesen, die uns mit allen Menschen auf Erden verbindet. Wir sind Gottes Kinder, wenn wir in dem Gebet um Frieden nicht nachlassen. Jeder Gottesdienst ist darum ein Friedensdienst: Denn wir richten uns auf den aus, dessen Kraft weiter reicht als unsere begrenzten Möglichkeiten. Und wir vertrauen in unserem Gebet auf den, der uns verheißen hat: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

So segne der dreieinige Gott alles, was wir auf „Hoffnung in Osteuropa“ hin beginnen und weiterführen. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein,
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

